Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein

Band: 3 (1898-1899)

Heft: 7

Artikel: Josephine Zehnder-Stadlin : Lebensbild einer schweizerischen Erzieherin : Vortrag, gehalten im Lehrerinnenverein, Sektion Zürich [Teil 2]

Autor: Benz, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-310048

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

III. Jahrgang № 7 Bern, 15. April 1899.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische

Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.
Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Michel & Büchler in Bern.
Adresse für die Redaktion: Frl. *E. Rott,* Sekundarlehrerin in *Bern.*
Mitglieder des Redaktionskomitees:
Frau *Zurlinden, Bern;* Frl. *Blattner, Aarau;* Frl. *M. Gundrum, Basel;* Frl. *E. Haberstich, Bern.*
Frl. *Mathilde Alther,* Lehrerin in *St. Gallen.*

Inhalt von Nummer 7: Josephine Zehnder-Stadlin. — Frühlingssehnsucht (Gedicht). — Vive la France. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Briefkasten.

Josephine Zehnder-Stadlin.

Lebensbild einer schweizerischen Erzieherin.

Vortrag, gehalten im Lehrerinnenverein, Sektion Zürich, von *E. Benz,* Lehrerin.

(Fortsetzung.)

Die Zeitschrift „Die Erzieherin“ blieb nicht das einzige Mittel, durch welches Frl. Stadlin auf die Frauen einzuwirken suchte. Ihre energische Natur strebte darnach, durch unmittelbare persönliche Beziehungen den erzieherischen Einfluss zu verstärken. Sie hoffte, dies zu erreichen durch Gründung eines Lehrerinnenseminars, also durch Fortsetzung und Ausgestaltung dessen, was schon in Olsberg einen vielversprechenden Anfang genommen hatte. Wie gross die Macht des weiblichen und vor allem des mütterlichen Einflusses ist, das hatte sie in reichem Masse an sich selbst erfahren dürfen und daher war sie in ihrer Zeitschrift stets mit Wärme dafür eingetreten, dass dem weiblichen Geschlechte auch in der öffentlichen Erziehung des Volkes und der Jugend die ihm von Gottes- und Rechtswegen gehörende Stellung eingeräumt werde. Vor allem möchte sie die Erziehung der Mädchen bis zu den obersten Schulstufen in die Hände der Frauen legen.. „Oder wie ist denn das zu nehmen, dass das heranreifende Mädchen der Lehrerin genommen und dem Lehrer übergeben wird?“ Sie meint zwar nicht, dass das Mädchen überhaupt keinen Unterricht durch Lehrer mehr empfangen dürfe, aber der Lehrer müsse im Dienste der Erziehung, der Erzieherin stehen. „Wir sind der Ansicht, es komme bei uns Frauen nicht so-„wohl darauf an, was wir *wissen*, als vielmehr, was wir *seien*, und so notwendig „hiefür eine ernstere, geistige Bildung ist, noch viel notwendiger ist's, dass „die Mädchen mit jeder Erweiterung ihres Wissens und Könnens eigentlich sich „selbst erweitern, d. h. kräftiger, pflichttreuer, weiblicher, gemütlicher, religiöser

„werden. . . . . Uebel steht es uns an, zu fragen, warum soll der Mann uns „nicht bilden? *Die* Frage liegt uns viel näher, warum soll das Mädchen nicht „von der Frau erzogen werden? Uns Frauen fehlt hierfür nicht die Bildungs-„fähigkeit, nur die Gelegenheit zu gründlicher Bildung und Ausrüstung.“ Daher hätten die Frauen das Recht und die Pflicht, vom Staate zur Bildung weiblicher Lehrkräfte die Errichtung geeigneter Anstalten zu verlangen, von denen aus der weibliche Lehrberuf sich in immer weitere Kreise des Volkes Bahn brechen würde. Auf diese Weise hofft Josephine nicht nur den unverheirateten Frauen zu einer edlen Lebensaufgabe und damit zur rechten Lebensfreude zu verhelfen; ihrer Meinung nach wäre es ein Glück für die Familien, wenn auch viele Mütter eine solche Bildungsstätte besucht hätten. Sie hält das Seminar geradezu für eines der vornehmsten Mittel, tüchtige Bildung und damit Verständnis für die Erziehung in die Frauenwelt hineinzutragen.

Es kam das Jahr 1846 und brachte die erhebende Säkularfeier zu Ehren Pestalozzis. Wie feierte Josephine diesen Tag? Auf ihren Ruf versammelten sich in Zürich etwa 130 Frauen. Durch einen prächtigen Vortrag wusste sie dieselben zu begeistern für die Gründung eines „schweizerischen weiblichen Seminars“, das ein Werk im Sinn und Geiste Pestalozzis, ein lebendiges Denkmal des grossen Erziehers werden sollte. So lange der Staat sich solchen Bestrebungen gegenüber kühl, ja ablehnend verhalte, sollen die Frauen selber rüstig die Hand an den Pflug legen. Um die Durchführbarkeit des Problems zu zeigen, legte Josephine der Versammlung einen wohldurchdachten Plan vor. Da Erziehung und Unterricht nicht nur eine Wissenschaft, sondern hauptsächlich auch eine Kunst sei, sollte mit dem Seminar eine Musterschule verbunden werden, an welcher die Kandidatinnen selbstthätig mitzuwirken hätten. Die Musterschule sollte aus Kleinkinderschule, Elementar-, Haupt- und Fortbildungsschule bestehen. Für die Berufsschule, das Seminar, waren drei Kreise vorgesehen, sodass sowohl Lehrerinnen an Kleinkinderanstalten, als auch Lehrkräfte für die Elementar- und Hauptschule, sowie für höhere Mädchenschulen ausgebildet werden könnten. Die Fortbildungsanstalt wollte Frl. Stadlin denjenigen Frauen und erwachsenen Töchtern öffnen, welche das Bedürfnis fühlten, gemeinsam mit den Lehramtskandidatinnen Vorträge über Pädagogik, Geschichte, Litteratur zu hören. Sie hoffte auch, dass immer mehr Väter ihre Töchter lieber ins Seminar statt ins Welschland schicken werden, „von wo sie oft viel Welsches, aber „wenig genug für die gute Hausfrau und Mutter heimbringen.“ Uebrigens ist sie der Meinung, dass auch diejenigen Töchter, welche keinen Beruf erlernen müssten, doch den Kurs für Kleinkinderlehrerinnen durchmachen sollten, um durch Anleitung zur Behandlung und Bethätigung kleiner Kinder auf ihren mütterlichen Beruf vorbereitet zu werden. Ein Postulat, das die gemeinnützigen Frauenvereine unserer Tage mit Eifer zu verwirklichen streben, hat die weitschauende Frl. Stadlin ebenfalls schon vor fünfzig Jahren aufgestellt: die Ausbildung tüchtiger Dienstboten. Sie beabsichtigte, durch praktische Bethätigung im Kindergarten und im Haushalt der Anstalt, sowie durch Belehrung, Kindermädchen heranzuziehen, die mit Einsicht und Geschick dann in den Familien die Pflege und Wartung der lieben Kleinen besorgen würden.

Josephine hatte sich eine hohe Aufgabe gestellt; aber mit Liebe und Hingebung arbeitete sie an der Ausführung derselben. Am 13. Oktober 1846 berief sie die Frauen zu einer zweiten Versammlung. Erfüllt von heiliger Begeisterung für die gute Sache, wusste sie mit siegender Beredtsamkeit die

dem Unternehmen entgegengebrachten Zweifel zu widerlegen und schiefe Ansichten über Frauenbildung zu berichtigen. Dringend bat sie die Frauen, auch in ihrem eigenen Interesse dem neuen Unternehmen ihre moralische und finanzielle Unterstützung angedeihen zu lassen. „Was gewinnen Sie dabei? fragte sie dieselben. „Jedenfalls etwas! Vielleicht, je mehr Sie sich dabei interessieren, um so mehr „Kampf mit Hindernissen, Misskennung, Mühen aller Art und zuletzt — der „Welt Lohn! — Erschreckt Sie etwa solcher Gewinn? O nein, nein! Es ist ja „die strahlende Krone der Grössten, die für Ideen lebten. So lange man lebt, „ist's freilich ein Dornenkranz; aber selig, wer freudig darnach greift, damit „andern Rosen und Palmen blühen. Es ist möglich, dass wir dennoch jene „Rosen und Palmen nie blühen sehen; aber eine Blüte geht uns auf und wird „manchen schweren Augenblick unseres Lebens mit ihrem ewig erquickenden „Dufte durchziehen: *das selige Bewusstsein, eine Idee für Menschenwohl nach „Kräften gefördert und unterstützt zu haben.*"

In dieser Versammlung wurde nun der Beschluss gefasst, Frl. Stadlin in ihrem Unternehmen zu unterstützen. Der „Verein schweizerischer Erzieherinnen" wollte die Sache zu seiner eigenen machen. Die neuen Statuten des Vereins, von der unermüdlichen Josephine entworfen, wurden durchberaten und angenommen, der Plan des Seminars gutgeheissen und eine Vorsteherschaft gewählt. So eröffnete Frl. Stadlin, als Pionierin einer umfassenden Frauen- und Lehrerinnenbildung das Seminar am 19. Juli 1847 in den sonnigen heimeligen Räumen des Hauses zum Sonnenbühl, das sie namentlich zu diesem Zwecke kurz vorher angekauft hatte.

Die Aussichten in Bezug auf das neue Unternehmen waren von Anfang an keine rosigen. Die finanzielle Unterstützung blieb weit hinter den Erwartungen zurück. Der Dornen aber, von denen Josephinen prophetisch gesprochen, gab es genug, die ritzten und wehe thaten. An freiwilligen jährlichen Beiträgen für das Seminar waren aus verschiedenen Ortschaften der zürcherischen Landschaft für die Zeitdauer von 8 Jahren im ganzen cirka 200 Fr. gezeichnet worden. „Aber," schreibt Josephine, „hundert Briefe habe ich geschrieben, noch mehr gesprochen, noch viel mehr hören müssen, für — gar nichts. Wie langsam sind die Leute oft zum Geben, wie schnell, den Stab über etwas zu brechen. Was ich Jahre lang in heissen Tagen und mancher langen Nacht mit meinem Leben mühevoll genährt, das wurde verlacht, gegeiselt, auch misstrauisch abgewiesen!"

„Also nicht mit grosser menschlicher Hülfe, ich fange das Seminar an im Vertrauen auf Gott, der so oft das Menschenherz gewendet und auch oft durch schwache Kräfte sich verherrlicht. Meine Zeit, mein Geld, meine Kräfte will ich der Idee opfern, die Gott mir anvertraute. Ich will damit nicht gross thun. Ich habe ja nicht viel zu geben, und gebe es nicht so heroisch, wie grosse Menschen es geben, sondern schwer. Errötend will ich's offen gestehen, dass Arbeit und Mühe mir oft schwer fällt, dass seit einer Reihe von Jahren ich in meinem Hause an alle Bedürfnisse eines komfortabeln Lebens gewöhnt wurde, die ich nicht mehr so leicht missen könnte. Darum wehrten mir auch meine Angehörigen und Freunde das Unternehmen, aus Besorgnis, dass ich mein Vermögen, meine Unabhängigkeit und meine Gesundheit dabei opfere, ohne die Fortdauer des Seminars damit sichern zu können. Ich *muss* es dennoch auszuführen suchen. Ich kann nicht anders als glauben, edle Menschen werden dem Unternehmen hülfreiche Hand bieten, und Gott, der mir immer noch so gnädig geholfen, werde auch diese Arbeit segnen!"

Vorwärts und aufwärts! Das war der Wahlspruch, mit dem Josephine ihr Werk begann. Mit dem Seminar war gleichzeitig die Musterschule eröffnet worden, durch welche die Seminaristinnen, Mädchen von 18 bis 23 Jahren, die ganz in der Anstalt lebten, in die Praxis eingeführt werden sollten. Brauchte es hier noch vieler Worte, die jungen Töchter zu Fleiss und treuer Erfüllung der Pflichten anzuspornen, wo eine edle Frau ihnen dies alles in Kraft und Liebe vorlebte! Durch ihr lebendiges Beispiel prägte es sich den jungen Herzen tief ein, dass das Wesen wahrer Bildung treue Pflichterfüllung, liebende Hingabe und Bescheidenheit ist. Mit den ausgetretenen Schülerinnen stand Josephine in mütterlichem Briefwechsel. Alle Freuden und Leiden der jungen Praxis werden ihr anvertraut. Ein Blick in solche Briefe lässt uns erkennen, wie tief und nachhaltig ihr erzieherischer Einfluss gewesen. So schreibt ihr eine frühere Schülerin, die es erfahren hat, dass das Köstlichste auch im Lehrerleben Mühe und Arbeit ist: „Jetzt fange ich an, Sie zu verstehen, zu begreifen, warum ich Sie gerade dann am glücklichsten sah, wenn Sie am meisten für andere thun konnten.“ Eine andere, welcher das strenge Tagewerk als Hauslehrerin keine Minute mehr übrig lässt für die eigene Fortbildung, will von jetzt an die Morgenfrühe hierfür benutzen. „Denn wenn ich um halb fünf Uhr aufstehe, dann wachen Sie ja auch schon mit mir und ich darf mit Ihnen arbeiten.“

Aber nicht nur Briefe, auch die jungen Lehrerinnen selber kehrten gar zu gern wieder im freundlichen Sonnenbühl ein, um im Verkehr mit der mütterlichen Freundin aufs Neue Kraft und Begeisterung für den Beruf zu schöpfen. „Mutterli! Sie thaten mir ungemein wohl, diese etlichen Tage, die ich wieder in deiner Nähe verlebt habe. Ich fühle von neuem und lebhafter als noch nie die Wichtigkeit meines Berufes. Welch einen Unterschied fand ich noch zwischen meinen Kindern und deinen Kindern! Mit neuem Eifer begann ich mein Werk, denkend an jedes Wort, das du mir gesprochen.“

Wie viel sagen die folgenden Zeilen einer andern jungen Lehrerin: „Heute vor drei Jahren, da war's noch anders mit mir, wie kannt' ich dich nicht, Mutterli, wie liebt ich dich nicht, wie war mir ein Leben voll Arbeit, voll Selbstverleugnung, voll eifrigen Strebens, noch ein fremdes Land! Mutterli, was verdank ich dir! Schau auch jenes Mädchen noch einmal an in seiner Nachlässigkeit, seiner Träumerei, seiner Gleichgültigkeit, seiner Trägheit — und schau es jetzt an!“

Wahrlich, Josephine streute eine gute Saat aus, die vielfältig Frucht getragen hat.

Die mit dem Seminar verbundene Musterschule war mit den beiden untersten Klassen eröffnet worden. Durchdrungen von der Wichtigkeit, welche die Elementarbildung für die Gesamtbildung besitzt, hat sich Frl. Stadlin mit grossem Interesse diesem Zweig ihrer Thätigkeit zugewendet. Ihr Hauptbestreben war darauf gerichtet, den Kindern die wirklichen Elemente aller geistigen Erkenntnis zu bieten. In den Mittelpunkt des Unterrichtes stellte sie daher einen Anschauungsunterricht, der mit systematischen Sinnesübungen verbunden war. Einen prächtigen Einblick ins Schulleben gewähren uns die Blätter aus den Tagebüchern der Lehrerinnen. Mit den Schülern wurden häufige Ausflüge, Forschungsreisen in Wiese, Feld und Wald unternommen. Beim pflügenden Landmann, bei den weidenden Schäfchen, bei den Enten am Bach machten die Kleinen Halt und gewannen so durch unmittelbare Anschauung tiefe nachhaltige Eindrücke. Auch wurde in der Stadlinschen Schule nie von irgend einem Handwerker gesprochen, ohne dass nicht vorher oder nachher den Kindern Gelegen-

heit geboten worden wäre, denselben bei Ausübung seiner Thätigkeit zu beobachten. Nicht aus Büchern, sondern durch Beobachtung und Erfahrung erwarben sich so die Kleinen viele Kenntnisse über Anfertigung und Gebrauch mancher Gegenstände des täglichen Lebens. Wie fleissige Bienchen trugen die Kinder dann ihre Erfahrungen in die Schulstube, wo sie sachliche und sprachliche Verarbeitung fanden. Mit welcher Freude wurde von den kleinen Forschern die Ausbeute dieser Wanderungen gemustert, Tannzapfen, Eicheln, Blätter, wunderlich geformte Steine und was sonst noch ein Kindesherz erfreuen kann. Welche Genugthuung, wenn diese Dinge von der Lehrerin für würdig befunden wurden, nach der Besprechung im „Museum", dem Sammlungsschrank der Schule, ein ehrenvolles Plätzchen zu erhalten.

Die Sinnesübungen bestanden darin, dass die Kinder angeleitet wurden, nicht nur mittelst des Auges, sondern auch der übrigen Sinne, namentlich des Tastsinnes und des Gehörs, die Natur und Eigenschaften der Dinge zu erkennen. So zeigten beispielsweise die Kinder eine grosse Fertigkeit darin, Stoffe aus Seide, Baumwolle, Wolle, nur durch den Gefühlsinn (die Finger) zu unterscheiden. Aus dem Klang fallender Gegenstände schlossen sie, bei abgewendetem Antlitz, auf den Stoff. Das Gewicht derselben bestimmten sie durch blosses Abwägen in der Hand und verifizierten dann das Ergebnis mit Hülfe der Wage und ebenso wurden im Schulzimmer wie auf Spaziergängen die Entfernungen, sowie die Grösse der Gegenstände durch das Augenmass bestimmt und nachher, wo es anging, Massstab und Messschnur zu genauem Nachmessen verwendet. Noch wollen wir erwähnen, dass auch der Handarbeit eine wichtige Stelle eingeräumt und das Kind angeleitet wurde, die Hand richtig zu gebrauchen. Dies geschah durch eine innige Verbindung des beschreibenden Anschauungsunterrichtes mit Arbeiten im Papier, Karton, Schnüren etc. Vielfach konnte die gewonnene Erkenntnis in einem Thun dargestellt werden und so wurde die Selbstthätigkeit des Kindes kräftig gefördert.

War's ein Wunder, dass die kleinen Schüler, deren Sinne in intensiver, dem Kinde Lust und Freude bereitender Weise geübt und geschärft wurden, um die Erscheinungen in Natur und Menschenleben richtig aufzufassen, sich durch aufgewecktes Wesen und frohe Lernbegierde auszeichneten. Ein Augenzeuge (Prof. H. Schweizer-Sidler) berichtet uns, dass auch an den Prüfungen sich dies in den leuchtenden Augen der Kinder, in ihren frischen Antworten und ihrer ganzen Haltung ungekünstelt und unverkennbar kund gab. Auch in den Familien und wo sonst die Kinder hinkamen, wurde dieselbe Wahrnehmung gemacht. „Man merkt, dass das Kind zu Frl. Stadlin geht," hiess es bei vielen Gelegenheiten.

Es ist begreiflich, dass bei dieser Unterrichtsmethode die Kinder die Fertigkeiten des Lesens und Schreibens später erlernten als die Zöglinge anderer und namentlich der öffentlichen Schulen. Josephine ging von der Ansicht aus, dass das Lesen ein Erleben voraussetze und die Worte in den Büchern nie die lebendige Anschauung ersetzen könnten. Sie betrachtete es geradezu als eine Versündigung an der Kindesnatur, Worte, Begriffe ohne Anschauung beizubringen und dieselbe derart früh auf die Abstraktionsfolter zu spannen. Diese eigenartige Methode, die von echt Pestalozzischem Geiste Zeugnis gab, wurde aber von vielen nicht verstanden. Josephine musste es erleben, dass kurzsichtige Eltern ihre Kinder aus der Musterschule zurückzogen mit der Begründung, sie lernten zu wenig. Es wurde nicht beachtet, dass die Kinder schon im zweiten Schuljahr ihre Altersgenossen in andern Schulen in Bezug auf die Fertigkeiten des Lesens und

Schreibens ohne Mühe einholten, ja dass sie eben infolge ihrer natürlichen Ausbildung bald besser, verständiger lasen und orthographisch richtiger schrieben. Da die Einrichtung der Schule so sehr gegen das Althergebrachte verstiess, so fehlte es nicht an wirklichen Missverständnissen, ja an böswilliger Bekrittelung. Es scheint sogar, dass Lehramtskandidatinnen unter diesen Vorurteilen zu leiden hatten. So schreibt eine Schülerin, die sich bei einer Zürcherfamilie für die Stelle der Erzieherin meldete, an Frl. Stadlin in Bezug auf die Verhandlungen mit dem Hausherrn: . . . „Soweit gingen nämlich die Anerbietungen dieses Herrn, als er „auf einmal bedenklich wurde, da ich ihm sagte, ich sei ein Zögling von Ihnen „und teile ganz Ihre Erziehungsgrundsätze. Ohne Ihnen, meine Liebe, zu „schmeicheln, muss ich Ihnen doch sagen, dass er in eine Art Entsetzensruf aus„brach und seine Anerbietungen, wie eine getretene Schnecke die Hörner, zurück„zog. Er stützte sich besonders darauf, unlängst in einem Kaffeehause über die „grässliche Pädagogik der Frl. Stadlin abhandeln gehört zu haben.“

Gute Freunde erteilten Josephinen den wohlmeinenden Rat, dem lieben Publikum entgegenzukommen, dies und jenes abzuändern und den alt hergebrachten Begriffen anzubequemen, oder wenigstens durch gute Worte die Eltern zu beschwichtigen. Aber sie kann, wie sie selber sagt, den Leuten weder Sand noch Weihrauch in die Augen streuen, sie kann nur *recht thun*, was sie mit voller Überzeugung, mit der ganzen Kraft ihres Wesens thun kann. Wie schwierig war es überhaupt, Eltern, denen das Verständnis für die Pestalozzische Erziehungsarbeit abging, in einer kurzen Unterredung, etwa zwischen zwei Unterrichtsstunden, über etwas ins Klare zu setzen, was ihr selber nach ihren eigenen Worten erst in fünfundzwanzig Jahren voll Mühe und Arbeit klar geworden.

So musste auch Josephine die Erfahrung machen, die ja andern Pädagogen auch nicht erspart geblieben, dass auf dem Felde der Erziehung jede Reform, und wäre sie noch so berechtigt, auf Widerstand stösst. Dieser war um so grösser, als sie nicht die Natur war, Konzessionen zu machen und gewissen Wünschen entgegenzukommen. Unerschrocken, in heiliger Begeisterung für die Wahrheit, wies sie auf gewisse Mängel der häuslichen Erziehung und besprach mit einer seltenen Offenheit an den Schlussprüfungen der Anstalt die Einrichtung der Schule, um den Eltern Einblick und Verständnis in dieselbe zu verschaffen. Wahrlich, man muss dem Mut einer Privatlehrerin, die mit aller Kraft einsteht für ihre Überzeugung, alle Anerkennung zollen, wenn es auch im Interesse der Schule zu bedauern ist, dass nicht ein Weg der Verständigung gefunden werden konnte. Josephine sah sich zuletzt in die Notwendigkeit versetzt, dem Publikum eine schriftliche Darlegung ihrer Erziehungsgrundsätze und ihrer Lehrmethode zu bieten in dem Büchlein: „Die Musterschule am schweiz. weiblichen Seminar, ein Beitrag zur Begründung einer Schule der Natur und des Lebens, den Erziehungsbehörden der schweiz. Kantone ehrfurchtsvoll gewidmet von J. St.“

Doch war auch diese Schrift nicht im stande, den Zusammenbruch der Anstalt aufzuhalten. Nach dreijährigem Bestand der Musterschule und des Seminars sah sich Frl. Stadlin zu ihrem tiefem Schmerze genötigt, beide Anstalten wegen ungenügender Schülerzahl der Musterschule zu schliessen. Es gab keinen andern Ausweg, wollte sie nicht die finanziellen Opfer, welche sie schon für Seminar und Musterschule gebracht hatte, ganz unverhältnismässig steigern. Bitter klingt es, wenn sie sagt: „In einer Stadt, die gegen 20,000 Einwohner „hat, war's nicht möglich, zehn Kinder in eine Klasse zu bekommen. Das Schul„geld war mässig, die Kinder kamen mit Lust und die Prüfung befriedigte alle „Anwesenden. Man sprach und schrieb zu gunsten dieser Schule von Seiten,

„woher ich es nicht erwartet hatte; die Eltern unserer Kinder gaben sich viel „Mühe, auch andere Eltern zu bestimmen, ihre Kinder dieser Schule anzuvertrauen. „Umsonst!“ (Schluss folgt.)

Frühlingssehnsucht.

Noch starret Schnee und Eis ringsher,
Kein Hälmlein schaut herfür.
Noch weilt die Schwalbe fern am Meer
Und doch ist's Lenz in mir.

Es singt mein Herz so wonnevoll
In frühlingsfroher Lust,
Ich weiss nicht, wie ich deuten soll
Den Sang in meiner Brust.

Ich möchte ziehen weit, weithin
Auf unbegrenzter Bahn,
Entgegen dem fernen, jungen Lenz,
Dass nicht länger er säumen kann.

Frida Bachmann.

Vive la France!

(Plauderei von *Luise Merz*).

In einer Zeit, da jeder Tag uns politisch ernste, wichtige Ueberraschungen aus Frankreich bringen kann, da jeder denkende Europäer sein Interesse in gespannter Erwartung auf die Vorgänge in Frankreich richtet, Tadel und Beifall in ungeschmälertem Masse zollt, thut es vielleicht wohl, einer harmlosen Stimme zu lauschen, die trotz aller Dreyfusswirren von einer recht gemütlichen Reise in das grosse Nachbarland und einem kurzen, schönen Aufenthalte daselbst einiges erzählen möchte.

Vier Monate lang wurde mir täglich das Lob Frankreichs gesungen. In stetem Vergleiche mit der Schweiz hörte ich beständig sagen: Jenseits der Grenze sind die Menschen fein und höflich, klingt die Sprache weich und angenehm, ist das Land schön und interessant. Mit überzeugender Beharrlichkeit prägte man mir dieses Urteil ein, bis es mein geistiges Eigentum wurde. Und mein Interesse stieg in hohem Grade, so dass ich den Tag der Abreise nach dem „gelobten Lande“ kaum erwarten konnte. Er kam. Früh um 4 Uhr sang die Weckeruhr in schrillem Tone ihr klirrend Lied; nebenan schlug die Frau, die bei ihrer Nachtarbeit wachte, verabredetermassen gegen unsere Wand; von allen Kirchenglocken erklangen vier gewaltige Hammerschläge und flugs war ich munter.

Allons enfants de la patrie,
Le jour de gloire est arrivé, . . .

war mein erster Morgengedanke, der zweite galt den letzten Reisevorbereitungen. Bei anbrechender Tageshelle führte uns die Eisenbahn dem Jura entgegen, dann stark bergan durch Tunnels und romantische Schluchten hinein in die Querthäler des wilden Gebirgszuges. Ich reiste nicht allein; in meinem Pseudo-Schwesterlein genuss ich die denkbar liebste Reisegesellschaft. Nach stundenlangem Fahren durch die herbstlich buntbewaldeten Berge ging's wieder abwärts in flaches Land — es nahte die Landesgrenze.